

Der Islam - eine Weltreligion in der Schweiz

Autor(en): **Suter, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **93 (1999)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Islam – eine Weltreligion in der Schweiz

Der Autor des folgenden Beitrags, Leonhard Suter, ist Pfarrer am Hochschulpfarramt der Evangelisch-reformierten Landeskirche in Zürich. Er setzt sich seit vielen Jahren für die Anliegen der islamischen Gemeinschaften in Stadt und Kanton Zürich ein. Es geht dabei um die nach wie vor ungelöste Friedhofsfrage, den Religionsunterricht, eine Zentralmoschee und um eigene Seelsorger. Es geht nicht zuletzt um einen Islam, der sich ins öffentliche Leben der Schweiz integriert, letztlich um das Selbstverständnis von Schweizer Bürgerinnen und Bürgern islamischer Religion. Der Text gibt ein Referat wieder, das Leonhard Suter am 5. März dieses Jahres im Rotary Club Zürich gehalten hat. Red.

Eine Begegnung in Kairo oder Die Frage, was wir glauben

Vor ein paar Jahren unternahmen wir vom Hochschulpfarramt eine Studienreise mit Studierenden und Assistenten aus Zürich nach Kairo. In Kairo wurden wir eingeladen in den «Club deutschsprechender Ägypter», eine Vereinigung von Universitätsprofessoren, Leuten aus Wirtschaft und Kultur, die alle eine Zeitlang in Deutschland oder einem anderen deutschsprachigen Land gelebt, studiert, doktoriert, sich weitergebildet und gearbeitet hatten. Es waren lauter Leute, denen die guten Beziehungen zu Europa am Herzen lagen.

Wir wurden also in diesem Club empfangen zu Gespräch und Diskussion – mitten in Kairo – in deutscher Sprache. Das Thema waren *der Islam und seine Prägungen heute*. Wir staunten über die Offenheit, mit der unsere Gastgeber über ihre Religion Auskunft geben konnten. Wir spürten schnell, dass Religion und Glaube keine Angelegenheit waren, die nur die Privatsphäre eines Menschen etwas anging. Wir hörten auch den Stolz heraus, der einen Muslim erfüllt, wenn er über seine Religion und seinen Glauben Auskunft geben kann.

Unser Erstaunen wurde aber noch grösser, als plötzlich der Dekan der philosophischen Fakultät, *Prof. Zakzouk*, uns sagte:

«Wissen Sie, wir Muslime glauben alles, was Sie als Christen glauben, auch: Wir glauben an Abraham, an Moses, an die Propheten, wir glauben auch an Jesus und die Jungfrau Maria.» Das war nun aber für unsere Studierenden doch zuviel, und sie begannen sich und auch mich als Pfarrer zu fragen: «Ja glauben wir denn an die Jungfrau Maria? Ist das nicht ein alter Zopf? Das glaubt doch höchstens noch der Papst.»

Diese Begegnung mit Muslimen in Kairo ist beispielhaft: *Wir* kommen ins Gespräch über den Islam, *wir* wollen alles wissen, *wir* wollen alles diskutieren, was *wir* zu wissen meinen: Wie hat es der Islam mit der Gewalt? Ist der Islam eine politische Religion? Werden die Frauen benachteiligt? Ist er wirtschaftsfeindlich? Kennt der Islam die Aufklärung? Usw. usw. Die Muslime aber geben Auskunft – nicht nur *über* den Islam, sondern auch *aus* ihrer Überzeugung heraus, indem sie sagen, was sie glauben.

Das ist eine Herausforderung für uns: Wir sind es nicht mehr gewohnt, zu sagen, was wir glauben. Wir haben uns mit unseren religiösen Gefühlen, auch mit den Worten, die wir dafür brauchen, ins Private, Intime und Familiäre zurückgezogen. In der Öffentlichkeit haben die Religion und ihre Sprache an Bedeutung eingebüsst. Das verstehen die Muslime eigentlich nicht.

Und eine Begegnung mit Muslimen kann uns schnell in Verlegenheit führen, vielleicht aber auch die *Frage nach unserer religiösen Identität* neu stellen.

Der Islam in der Schweiz

Um Begegnungen mit Muslimen und Musliminnen zu suchen, müssen wir aber nicht mehr nach Kairo reisen. Der Islam findet nicht mehr nur in Kairo, Teheran, Abu Dabi und Karachi statt, sondern auch in Genf, Bern, Basel und Zürich. Langsam aber sicher müssen wir lernen, dass der *Focus der Medien*: «Islam = schlimme Ereignisse im Nahen Osten», oft ein einseitiger, wenn nicht sogar eine falscher und verleumderischer Focus ist.

Wir lernen, dass der *Islam bei uns lebt*: Wir treffen Musliminnen und Muslime in den Migros und im Denner. Wir arbeiten Bildschirm an Bildschirm mit muslimischen Kollegen. Der freundliche Kellner im Ambassador ist Schiite. Chefärzte im Uni-Spital und Professoren an der ETH sind Muslime. Der Arzt hat muslimische Patientinnen. Der Bankier bedient islamische Kunden. Unsere Kinder gehen mit muslimischen «Gspänli» in die Schule. Muslime gehen wie wir ins Kieser Training. Unsere Töchter haben einen muslimischen Freund. Unsere Grosseltern haben muslimische Enkel, die hier zur Welt gekommen sind. In allen Lebensbereichen, in Freizeit, Beruf und Familie, können wir damit rechnen, dass wir Menschen begegnen, deren Religion der Islam ist.

Rund 150 000 bis 200 000 Musliminnen und Muslime leben in der Schweiz. 35 000 bis 40 000 sind es im Kanton Zürich, 15 000 bis 18 000 in der Stadt Zürich. Sie bilden unterdessen die *drittgrösste Religionsgemeinschaft* in der Schweiz, nach den Katholiken und Protestanten, weit vor den Christkatholiken, Orthodoxen und Juden. Die Muslime sind in den letzten Jahrzehnten in der Schweiz zu einer bedeutenden Minderheit geworden, beinahe unbemerkt von der Öffentlichkeit. Dies hat viele Gründe: Einer ist bestimmt, dass wir nicht von den Muslimen in der Schweiz als

einer geschlossenen Gruppierung sprechen können. Zu verschieden sind sie, zu vielfältig ist ihre Herkunft, religiös, kulturell und sozial.

Wer sind sie also, die Musliminnen und Muslime in der Schweiz? Es sind – das ist *noch* ihr grösster gemeinsame Nenner – Eingewanderte *aus islamischen Ländern*. Noch, denn bald wird das Gesicht des Islam in der Schweiz von einer neuen Generation junger Männer und Frauen geprägt sein, die hier geboren und aufgewachsen sind.

Die *erste* namhafte Einwanderung von Musliminnen und Muslimen hat vor 30 bis 35 Jahren stattgefunden: Das waren vor allem *Leute mit hoher Bildung* in technischen Berufen, Ingenieure und auch Mediziner. Sie sind heute längst Schweizer geworden und in unsere Gesellschaft integriert. Es sind aber gerade diejenigen Leute, die sich in hohem Masse in den vielen muslimischen Organisationen engagieren und für ihre Glaubensbrüder und -schwestern, für deren Integration und damit auch für unsere Gesellschaft unschätzbare Dienste leisten.

Heute gehört der grösste Teil zu einer *unteren sozialen Schicht*: Die eingewanderten Musliminnen und Muslime stammen in ihren Herkunftsländern selbst oft aus ländlichen Regionen; statt in die dortigen städtischen Zentren zu ziehen, sind sie als Arbeitskräfte für einfache, unqualifizierte Arbeit nach Westeuropa gekommen. Ihre Bildung entspricht keineswegs unseren Standards, allein das Erlernen der deutschen Sprache kann mit grössten Schwierigkeiten verbunden sein.

In der Haltung zu ihrer *Religion* herrscht unter den Musliminnen und Muslimen eine grosse Vielfalt der Meinungen und Verhaltensweisen, der Praxis und Beheimatung. Viele Musliminnen und Muslime leben ihre Religion vor allem an hohen Feiertagen oder wenden sich religiösen Fragen erst in Lebenskrisen zu. Anderen wird erst hier in unserer christlich geprägten, aber säkularen Welt bewusst, dass Muslim sein nicht selbstverständlich vorgegeben ist. Es ist auch keineswegs so, dass Leute aus den

unteren sozialen Schichten religiöser wären als andere.

Die islamischen Organisationen und ihre Anliegen in Zürich

In Zürich gibt es *zehn islamische Gemeinschaften*, die ähnliche Aufgaben wahrnehmen wie unsere Kirchgemeinden. Sie laden ein zu den gemeinsamen Gebeten, sie bieten ihren Mitgliedern Beratung an in religiösen Fragen und anderen Lebensproblemen, und sie versuchen den hier aufwachsenden Kindern eine elementare religiöse Bildung zu vermitteln.

Diese Gemeinschaften sind zu einem grossen Teil geprägt durch die *Herkunft* ihrer Mitglieder: Es gibt vier türkische Vereinigungen, eine bosnische, eine kosovo-albanische, eine pakistanische und die sogenannte arabische Gemeinschaft. Selbstverständlich sprechen die Leute in ihren Gemeinschaften die Sprachen ihres Heimatlandes und hören die Predigt im Freitagsgebet jeweils in ihrer Sprache.

So sind die muslimischen Religionsgemeinschaften zugleich *Sprachgemeinschaften* und ein bisschen auch Heimatvereine. Hier erhalten türkische Frauen Deutschunterricht. Hier wird den Menschen geholfen, Zugang zu den Behörden zu finden. Arbeit wird vermittelt. Eltern und Schüler – aber auch Lehrkräfte – bekommen Unterstützung, wenn Probleme in der Schule auftauchen. So schaffen diese Organisationen für ihre Landsleute ein Stück *Heimat* auf fremdem Boden, helfen ihnen, ihre Identität zu bewahren, und fördern durch diese vielfältige Hilfe gleichzeitig das Einleben der Eingewanderten in der Stadt und im Kanton.

Gerade die *Organe der Stadt* haben längst erkannt, dass der Weg zur Integration der eingewanderten Musliminnen und Muslime nicht zuletzt über die religiösen Gemeinschaften erfolgt: Diese sind in der Lage, bei Problemen zwischen ihren Mitgliedern und den Behörden oder den Lehrkräften usw. zu vermitteln und zu helfen.

Die Musliminnen und Muslime in Zü-

rich haben vier gewichtige Anliegen. Um damit bei den Behörden Gehör zu bekommen, haben sie sich in einem *Dachverband* zusammengeschlossen.

Der Friedhof

Das prominenteste Anliegen, und auch das dringlichste, ist der Friedhof. Die Musliminnen und Muslime in Zürich haben keinen Ort, wo sie ihre verstorbenen Angehörigen nach ihrem Ritus bestatten können. Das hat zur Folge, dass viele Gläubige ihre Toten zurück in ihre Heimatländer bringen. Das ist teuer und menschlich unbefriedigend, wenn nicht zum Teil gar unwürdig. Die Friedhofsfrage ist im Kanton Zürich nicht mehr bloss das Problem einiger weniger. Eine religiöse Minderheit stellt den Anspruch auf das in unserer Verfassung garantierte *Recht auf eine schickliche Beerdigung*.

Im Kanton Zürich müsste die *Bestattungsverordnung* geändert werden, so dass ein Teil der Grabfelder auf öffentlichen Friedhöfen für muslimische Bestattungen reserviert werden könnte. Wie schon in anderen Schweizer Städten und Kantonen sollte auch in Zürich bald eine Lösung für diese dringliche Friedhofsfrage gefunden werden.

Die Moschee

Die zehn islamischen Gemeinschaften in Zürich haben ihre eigenen «Moscheen», das heisst ihre *Versammlungs- und Gebetsräume*. Sie fragen sich vielleicht, wo denn diese Moscheen sind. Sie fallen in der Tat nicht auf. Wir finden sie in einem Gewerbehinterhof am Goldbrunnenplatz, in einem Keller an der Weinbergstrasse, in einer alten Villa beim Bucheggplatz, im Gaswerk Schlieren oder in einer Fabrik in Altstetten. Die Muslime haben ihre Moscheen mit Sorgfalt und Liebe eingerichtet, so gut es eben geht. Die Moscheen sind zwar alle zu klein; aber grössere, geeignetere Räume zu finden, ist schwierig und erst noch zu teuer. Diese *Hinterhofmoscheen* symbolisieren jedoch den gesellschaftlichen Ort des Islam

bei uns: Er wird abgedrängt, unsichtbar gemacht. Wir nehmen ihn nur marginal und aufgesplittert wahr.

So besteht der Wunsch nach einer *Zentralmoschee* in Zürich, einem Zentrum des muslimischen Glaubens im öffentlichen Leben unserer Gesellschaft, einem Ort, an dem die Muslime die Verantwortung, die sie für ihre Gläubigen und für das Ganze unserer Gesellschaft mittragen wollen, auch symbolisch zum Ausdruck bringen können.

Religionsunterricht

In einigen Bundesländern Deutschlands und in Österreich wurden *Modelle* für schulischen Religionsunterricht für muslimische Kinder entwickelt. Angebote für Religionsunterricht gibt es in den islamischen Gemeinschaften. Wahrscheinlich kommt aber nur ein kleiner Teil der muslimischen Kinder, die hier aufwachsen und zur Schule gehen, in den Genuss von elementarer religiöser Bildung, wie sie für Kinder aus christlichen Familien bereits in unserer Schule angeboten wird.

In den islamischen Gemeinschaften besteht die Befürchtung, dass es nicht gelingt, auch der zweiten und *dritten muslimischen Generation* in der Schweiz eine religiöse Bildung zukommen zu lassen. Elementares Wissen über den Koran, die Geschichte des Propheten Muhammad und über die religiösen Vorschriften im Islam gehören selbstverständlich auch zu einem Leben als Muslimin oder Muslim. Der Verlust dieses Wissens wäre ein Verlust von Identität und ein Zeichen religiöser Heimatlosigkeit.

Die Theologen und Seelsorger

Eine islamische Gemeinde wird theologisch und seelsorgerlich betreut von ihrem *Imam und Vorbeter*, dem Pendant zu unseren reformierten Pfarrern. Bei den Zürcher Gemeinschaften besteht Bedarf an geeigneten und gut ausgebildeten Theologen und Seelsorgern. Längst sind die Zeiten vorbei, als es genügte, dass hin und wieder ein Imam aus Ägypten oder aus Bosnien

seiner Gemeinschaft in Zürich einen Besuch abstattete, predigte und tröstete. Die Musliminnen und Muslime, die hier leben, brauchen theologisch ausgebildete Leute, die *auch hier* leben, *mit* ihnen leben und ihre Fragen und Probleme kennen. Das Leben einer muslimischen Familie in Zürich unterscheidet sich doch wesentlich vom Leben einer muslimischen Familie in Kairo oder in einem Dorf in den Bergen des Kosovo.

Dieser Bedarf an geschulten «Gemeindeleitern» ist offensichtlich und wird nur langfristig zu befriedigen sein. Denn mit diesem Problem verbindet sich eine weitere Frage: Braucht es nicht auch an unseren *Hochschulen* einen Ausbildungsgang für islamische Theologen? Sollten die zukünftigen Imame, Seelsorger und Religionslehrer nicht eine unseren Masstäben entsprechende Ausbildung erhalten?

Die neue Diaspora-Situation

Für den Islam ist die Situation, dass Musliminnen und Muslime in nicht-islamischen Ländern leben, neu. Das Leben in der Diaspora ist von der Offenbarungsschrift des Islam, vom Koran, nicht vorgesehen. Denn im Koran und in den Ursprungszeiten des Islam war klar, dass *nur die islamische Gesellschaftsordnung* die freie Religionsausübung der Musliminnen und Muslime garantierte. Diese Gesellschaftsordnung war exemplarisch realisiert worden in der kleinen Wüstenstadt Medina, wo der Prophet von den Einwohnern das Mandat der politischen Leitung der Stadt erhalten hatte. Muslime sollten nur dort leben, wo ihre Religion und ihr Glaube durch die Obrigkeit geschützt würden.

Historisch hat sich diese Empfehlung durchaus *bewährt*: In christlichen Herrschaftsgebieten, vor allem im späten Mittelalter in Spanien und Sizilien, wurden die Musliminnen und Muslime genötigt, sich taufen zu lassen oder auszuwandern.

Aus dieser Sicht wird deutlich, dass das Leben in Gebieten, die nicht traditionell islamisch geprägt sind, eine *Herausforderung* für Musliminnen und Muslime bedeu-

tet. Vieles, was in den Herkunftsländern der Eingewanderten selbstverständlich war, muss neu durchdacht und neu formuliert werden.

Islam oder Tradition heisst das Stichwort, das viele jungen Musliminnen und Muslime bei uns verwenden. Sie sind skeptisch gegenüber dem traditionsverhafteten Islam, den ihre Eltern von zu Hause mitgebracht haben, sie suchen nach einem Islam, den sie hier leben und auch vertreten können. Diese junge Generation von Menschen, die alle hier geboren wurden, zur Schule gegangen sind, eine Ausbildung erhalten oder im Studium stehen und eigene Familien gründen, will weg von mitgebrachten Traditionen. Sie wollen einen modernen und aufgeklärten Islam, auf den sie stolz sein können. Diese jungen Menschen werden in Bälde das Gesicht oder besser die *vielfältigen Gesichter des Islam in der Schweiz* prägen.

Die «Einbürgerung» einer «immigrierten» Religion

So wie sich die muslimische Jugend in der Schweiz integriert, sich einbürgert, hier ihre Wurzeln und ihre Heimat findet, wird sich auch der Islam als Religion in der Schweiz, in unserer Gesellschaft «einbürgern». Nicht nur die Menschen sollen hier ihre Wurzeln schlagen, sondern auch ihre Religion, der Islam. Wiederum verschiebt sich unser Blick: Wir schauen nicht mehr auf den Islam in der Diaspora, auf einen Islam aus der Fremde, sondern auf einen Islam, der hier seine *eigene Ausprägung*, seine *eigene Geschichte* findet. Ein muslimischer Geschichtsstudent hat mir gesagt: «Wir Muslime haben hier in der Schweiz bereits eine –□wenn auch kurze – Geschichte. Weil wir hier eine Geschichte haben, fühlen wir uns hier auch zu Hause und wollen an dieser Geschichte weiterarbeiten.»

Für die Musliminnen und Muslime in unserem Land heisst dies, bewusst die *Integration des Islam in das öffentliche Leben* zu fördern und zu vermeiden, dass der Islam nur in Hinterhöfen und Kellern gelebt werden kann. Es heisst, dem Islam hier bei

uns eine Sprache zu geben, unsere deutsche Sprache, die in Zukunft auch die Sprache der islamischen Menschen sein wird, die hier bei uns aufwachsen, zur Schule gehen und arbeiten werden. Die Muslime werden lernen, dass sie innerhalb unserer Gesellschaft, welche die Religionsfreiheit garantiert und schützt, ihren Glauben leben können, dass sie Anerkennung und Respekt erfahren.

Die islamischen Gemeinschaften in Zürich wollen mehrheitlich diesen Weg gehen. Sie werden aber nicht darum herumkommen, auch Forderungen zu stellen und *Rechte einzufordern*. Dazu gehört zum Beispiel die Forderung nach einem Friedhof für die muslimischen Einwohnerinnen und Einwohner dieser Stadt und dieses Kantons.

Für uns würde das bedeuten, dass wir den Islam nicht mehr als eine fremde, importierte Religion betrachten und ihn nicht mehr nur nach den Headlines der Ereignisse in sog. islamischen Ländern beurteilen dürften. Wir, das heisst unsere schweizerischen Behörden und Institutionen, die Verantwortlichen in Wirtschaft und Öffentlichkeit, aber auch die Kirchen, müssten in Zukunft dem Islam, wie er sich in unserem Land zeigt und leben lässt, mehr Aufmerksamkeit schenken.

Der eine Gott oder Wie wir miteinander ins Gespräch kommen

Die Musliminnen und Muslime sind überzeugt, dass sie den gleichen Gott verehren wie wir Christinnen und Christen. Der Professor in Kairo sagte zu uns: «Wir glauben alles, was ihr glaubt, auch.» Dieser Satz mag uns Theologen und Christinnen irritieren, er signalisiert aber ein *Gesprächsangebot*. Auf der Basis, dass wir den einen Gott verehren, der keine anderen Götter neben sich duldet, wie die hebräische Bibel sagt, sollten wir dieses Gesprächsangebot der Muslime annehmen und uns darauf einlassen, bei allen Gelegenheiten, die sich uns bieten. – Und diese Gelegenheiten werden hier in Zürich immer mehr.